

St. Vincentius in Dinslaken

von Heinz Wilmsen

Im Zuge der mit fortschreitender Industrialisierung einsetzenden städtischen Entwicklung hat sich die bauliche Gestalt Dinslakens ständig verändert. Der Grundriß der mittelalterlichen Stadtanlage zeichnete sich bis zur Zerstörung gegen Ende des zweiten Weltkrieges als deutlich fixierbarer Kern der inzwischen über die alten Mauern und Wälle hinausentwickelten Bebauung ab.

Gemäß der inneren Gesetzmäßigkeit niederrheinischen Städtebaus gruppierten sich früher die Wohnbezirke um Pfarrkirche und Markt. Die Kirche lag im Brennpunkt der Stadt, dort, wo die wichtigen Straßen zusammenliefen und den Weg zum Markt freigaben.

Es bleibt kaum zu hoffen, daß die nach dem Kriege noch verbliebenen Reste der alten Stadt lange Zeit dem Bemühen der Planer um bauliche und verkehrstechnische Auflockerung standhalten werden. Sicherlich wird die Altstadt im Laufe der nächsten Jahre ein völlig verändertes Aussehen bekommen und nur noch unwesentliche Reste der früheren Bebauung aufweisen.

Im Mittelpunkt aller planerischen Bemühungen steht schon jetzt die Frage nach der optisch günstigsten Einpassung der Kirche in die neu geplanten Baufluchten.

In diesem Zusammenhang lohnt ein Blick in die Baugeschichte des Gotteshauses. Vielleicht erhellt daraus die Verpflichtung nach organischer Entwicklung und verpflichtender Einschmelzung des Überlieferten in die Erfordernisse unserer Zeit.

Anhand der wenigen überlieferten Angaben lassen sich nur Mutmaßungen anstellen, die das Dunkel um die Ursprünge des Ortes und seiner ersten Kultstätte kaum aufzuhellen vermögen. Was an Quellen im Pfarrarchiv oder sonstwo lagert, ist im wesentlichen von den Autoren der Pfarrgeschichte¹ eingesehen und bearbeitet worden. Leider wurde beim Wiederaufbau der Kirche verabsäumt, im Bereich des Chores und des Langhauses systematische Grabungen durchzuführen, die vielleicht näheren Aufschluß über die frühe Baugeschichte der Kirche hätten geben können.

Vor allem wäre es darauf angekommen, zu klären, ob an der Stelle der späteren Pfarrkirche die vor 1400 erwähnte Kapelle gestanden hat, ob dieselbe dem späteren Kirchbau weichen mußte oder auf irgendeine Weise baulich zur späteren Pfarrkirche weiterentwickelt wurde. Es erscheint nicht ausgeschlossen, daß die auf einer den Namenspatron der Kirche darstellenden Plastik befindliche Kapelle eine Nachbildung des frühen Gotteshauses ist. Da wir aber nicht einmal wissen, ob diese Plastik ursprünglich im Auftrage der Dinslakener Gemeinde und speziell für deren Kirche geschaffen wurde, kann dieser Hin-

weis nur mit großem Vorbehalt gewagt werden.

So lange Dinslaken noch zum Hiesfelder Pfarrsprengel gehört hatte, bildete die Kapelle (de heiliger capelle to Dynslaken, wie sie in einer Urkunde des Pfarrarchivs genannt wird) den Mittelpunkt des kirchlichen Lebens in der Stadt. Wie weitgehend sich nach der Stadterhebung das Gemeindeleben entfaltet hatte, vermutlich im Rahmen der schon früh nachzuweisenden Bruderschaften, bezeugen mehrere Stiftungen und Altargemeinschaften. So gab es die St.-Georgsbruderschaft, deren Altar 1396 gestiftet wurde. Auch ein Altar S. Martini ist bezeugt². Im Zusammenhang mit der Georgsbruderschaft und der St.-Katharinenstiftung findet die Dinslakener Kapelle 1399 ausdrückliche Erwähnung. Desgleichen wird sie in der Übergabeurkunde des Heegebruches an die Stadt Dinslaken durch Dietrich von der Mark (1399) genannt.³

Schon aus Anlaß der Stadterhebung mag das Bedürfnis nach einer eigenen Pfarrkirche wach geworden sein. Möglicherweise scheiterte die Gründung einer selbständigen Pfarrgemeinde daran, daß ein für die Bedürfnisse des Pfarrgottesdienstes zureichendes Gotteshaus in der Stadt fehlte. Wie sollte es anders zu erklären sein, daß die Abpfarrung von Hiesfeld erst 1436 erfolgte! In der Stiftungsurkunde vom 18. Dezember 1436⁴ ist die Rede von einer „Curatkapelle zu Ehren des hl. Vinzenz, des Märtyrers, gelegen in der Dinslaken genannten Stadt in derselben Diözese (Köln), mit einem Baptisterium und Friedhof für die Toten ... um welche Curatkapelle die Zahl der Christusgläubigen so offenkundlich und zahlreich sich vermehrt hat und gewachsen ist, daß es geeignet und nützlich und sogar notwendig wurde, für die um die Kapelle herumwohnenden Leute, daß eben diese Kapelle zur Parochialkirche erhoben und von vorgenannter Mutterkirche getrennt würde“. Mit der wachsenden Zahl der Gläubigen stand also die Pfarrgründung und damit auch der Bau einer neuen, größeren Pfarrkirche in unmittelbarem Zusammenhang.

Dieser erste brauchbare Hinweis für die Untersuchung der Baugeschichte wird wesentlich ergänzt durch stilkritische Merkmale. Zumindest läßt sich das häufig unbesehen übernommene Fehlurteil von Aretz-Besselmann hinsichtlich der zeit-

lichen Bestimmung des Baubeginns entscheidend korrigieren. Die beiden Autoren setzen den Beginn der Arbeiten am älteren Teil der Kirche für die Zeit der Stadtgründung an. Diese Auffassung hat insofern viel für sich, als sie die gesteigerten Bedürfnisse der jungen Stadt und ihrer auf Repräsentanz bedachten Bürger berücksichtigt. Weniger stichhaltig sind dagegen die Anhaltspunkte, die sich auf eine bei Clemen⁵ (S. 48) zitierte Notiz aus einer Stiftungsurkunde von 1487 beziehen, in der von einer Reparatur des Kirchendaches die Rede ist. Die erwähnte Bemerkung bezieht sich aber keineswegs auf den gesamten Dachstuhl, sondern auf Reparaturarbeiten an der Südseite des Daches. Solche Reparaturen können einen ganz aktuellen Anlaß haben und lassen kaum den Schluß zu, daß nach etwa 200-jährigem Bestand das Eichenholz des Dachstuhls erneuerungsbedürftig gewesen sei. Es besteht demnach keine hinreichend begründete Veranlassung, von diesem Zeitpunkt (1487) zweihundert Jahre zurückzudatieren, um das Alter der Kirche zu bestimmen. Das um so weniger, als aus der Notiz hinreichend deutlich hervorgeht, daß lediglich die Sparren erneuert und neu gedeckt wurden.

Es erscheint auch gar nicht ausgeschlossen, daß die erwähnte „tymeringe der kercken, nementlicken an dat leydaick opter zuet ziden, die tzamen nye gedeckt und gesparret“ wurden, im Zusammenhang steht mit der Errichtung bzw. Überdachung der südlichen Seitenkapelle. Von da aus gesehen gewinnt auch die bei Edingius angeführte und von Aretz-Besselmann angezweifelte Jahreszahl 1420 neues Gewicht.

Aus der Geschichte des rheinischen Kirchenbaues lassen sich weitere Gründe anführen: Im Anschluß an die Forschungen Kästners dürfte feststehen, daß der Typus der Hallenkirche, der sich in Westfalen und Hessen ausbildete, im Rheinland später und nur schrittweise übernommen wurde. Als früheste Beispiele Rheinischer Hallenkirchen nennt er St. Peter und Paul in Ratingen (vollendet in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts) und das südliche Seitenschiff der Essener Münsterkirche.⁶

Mit sicherem Blick für die Bauformen hat Paul Clemen die Auffassung vertreten, daß die Dinslakener Kirche „um die Mitte des 15. Jahrhunderts neu aufge-

führt" wurde. Aus den oben dargelegten Gründen besteht vorläufig keine Veranlassung, an dieser Datierung zu zweifeln.

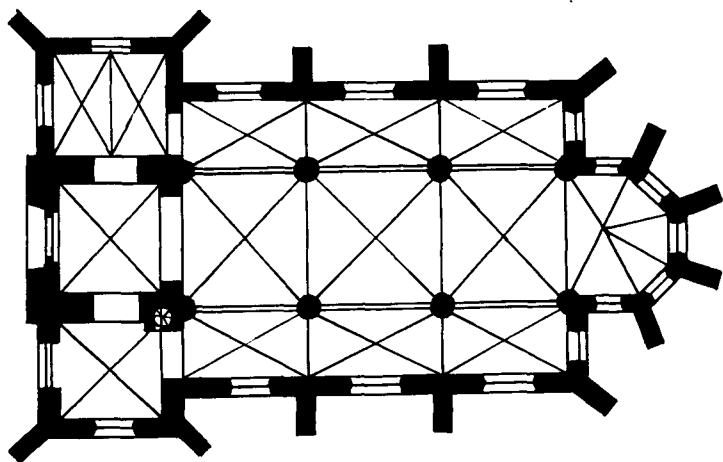


Die Kirche auf dem Stich von 1600

Ob die vorher vermutlich am gleichen Platz befindliche Kapelle ursprünglich als Burgkapelle Verwendung gefunden hatte, läßt sich mit guten Gründen in Frage stellen. Diejenigen rheinischen Städte, die als Oval angelegt waren, hatten die Burg nicht inmitten des Ortes, sondern immer am Rande liegend. Das gilt auch für Dinslaken. Kapellen außerhalb der Burg zählen überdies zu den seltenen Ausnahmen. Auch die Dinslakener Burg hatte ihre Kapelle an Ort und Stelle. Ihre Mauerreste ließen sich in dem erhaltenen Teil bis 1945 genau nachweisen.

Beschreibung der Kirche

Auf der von Dittgen entdeckten ältesten Stadtansicht, die von der Hand eines unbekanntenen Meisters (um 1600) stammt,



Der Grundriß der alten Kirche

ist die Pfarrkirche deutlich zu sehen. Bei dieser Zeichnung handelt es sich um eine Wiedergabe, die wohl nur einen groben Eindruck vermittelt. Auf die Darstellung der Einzelheiten ist kein großer Verlaß. Das zeigt sich an der ungenauen Gliederung des Turmes sowie am nicht zutreffenden Dachansatz.

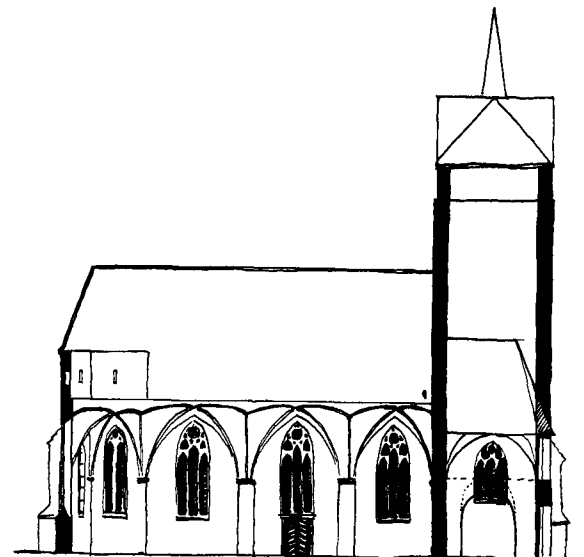
Die Kirche wurde streng in die Ost-West-Achse gebaut. Typisch ist, wie allgemein für die niederrheinische und westfälische Form der Hallenkirche, ihre Querschifflosigkeit. Wände und Säulen waren aus Backstein. Das große, geschieferte Satteldach faßte die drei Schiffe übergreifend zusammen.

Die Abmessung der Kirche betrug in der Länge (einschl. Turm) 30,80 m, in der Breite 14,37 m. Im Westbau war sie 19,65 m breit.

Das Langhaus

Am noch erhaltenen Langhaus lassen sich die baulichen Details unmittelbar nachweisen: Mächtige, basenlose Rundpfeiler tragen die Kreuzrippengewölbe. Anstelle der Kapitelle haben sie als oberen Abschluß ein umlaufendes profiliertes Gesims. Seitlich sind die einzelnen Joche durch Gurtbögen verbunden. Innen sitzen die Rippen unmittelbar auf den nur angedeuteten Säulenkapitellen auf. Außen ruhen sie auf einfachen Kapitellen.

Die Gewölberippen sind schlicht profiliert. Sie werden von Schlußsteinen zusammengefaßt, die als doppelt über-



Querschnitt durch die alte Kirche

lagerte Blattornamente ausgehauen sind. Nur der Schlußstein des Chorgewölbes ist größer gehalten und reicher verziert. Er trägt das eucharistische Motiv des Osterlammes mit der Fahne.

Streng quadratisch ist die Raumfolge der Joche des Mittelschiffs. Alle Seitenschiffjoche sind rechteckig. In der Horizontalen weisen die glatten Wände keinerlei Gliederung auf. Außen wird das Mauerwerk an jeder Seite von drei Strebpfeilern gestützt. Sie ragen fast bis unter das Dachgesims. Nur das östliche Pfeilerpaar ist niedriger und somit wegen der Höhengleichheit mit den Chorpfeilern eher zum Chor als zum Langhaus zu rechnen. Alle Strebpfeiler verjüngen sich oberhalb eines umlaufenden Gurtgesimses. Zwischen ihnen liegen die zwei- und dreiteiligen Spitzbogenfenster, die als Abschluß über den die Pfosten verbindenden kleinen Spitzbögen einen Rundpaß tragen.

Am Langhaus und Chor sind die Mauerstärken gleich: bis zum Gesimsband 0,85 m, darüber 0,65 m. Die nämlichen Maße gelten auch für die Stärke der Strebpfeiler.

Der Chor

Das Mittelschiff setzt sich in voller Breite in der Apsis fort, die aus fünf

Seiten des Achtecks gebildet ist. Den Anschluß zum Langhaus bilden zwei den Pfeilern des Langhauses in Höhe und Durchmesser entsprechende Dreiviertelpfeiler. Auf der Gegenseite waren zwei halbrunde Pfeiler an die Turmwand angebunden. Der Chor weist eine vom Langhaus abweichende Gliederung auf: über den einachsigen Fenstern liegt je eine viereckige, in die Außenseite eingemauerte Blende, deren zwei Achsen in einem durchgeschobenen spitzbogigen Abschluß auslaufen und somit in auffälligem Kontrast zu den einachsigen Fenstern stehen. Von den fünf Chorfenstern sind die beiden seitlich liegenden bis etwa zur Hälfte versetzt. Überspannt wird der um eine Stufe erhöhte Chor von einem Sterngewölbe, dessen Schlußstein das bereits erwähnte Motiv des Osterlammes aufweist.

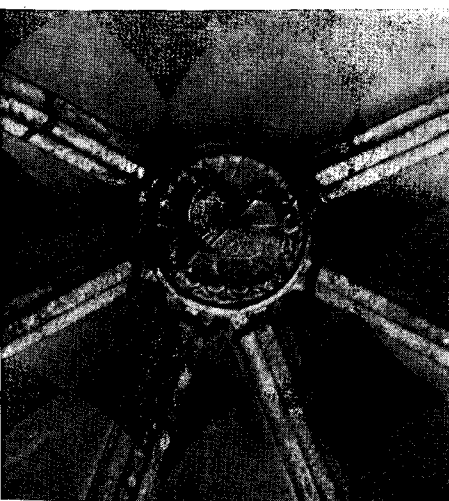
Vom Langhaus ist der Chor lediglich durch eine schmale Gurtrippe getrennt. Wegen der mit dem Langhaus übereinstimmenden Dach-, Gewölbe- und Fensterhöhe darf man ihn als Hochchor ansprechen.

An der Außenwand des Chores findet sich in Fortsetzung der Mauerkrone des Langhauses eine auffällige Bau-naht. Oberhalb dieser Linie ist das Mauerwerk nachträglich hochgezogen worden. An der

ördlichen Anschlußwand zum Langhaus pringt der aufgemauerte Teil um etwa 5 cm zurück; die gegenüberliegende südliche Aufmauerung ist dagegen nur um 1 cm versetzt.

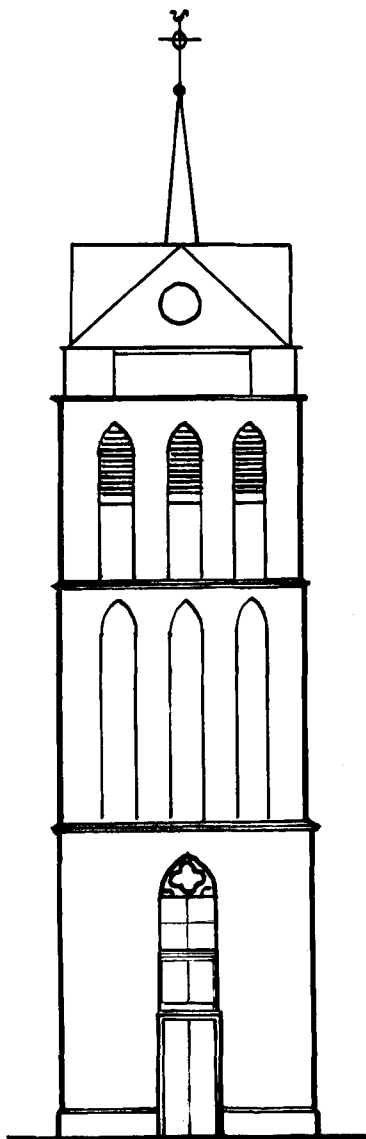
Daß dieser obere Teil des Chores nicht der ursprünglichen Anlage folgt, zeigt sich auch an den stark abweichenden Blendfenstern, deren Maßwerk nicht aus gehauenen Werkstein besteht, sondern mitiert ist. Ein breiter Riß in der Wand, der wohl durch Kriegseinwirkungen entstanden ist, bricht genau auf der Linie der alten Mauerkrone ab; der ältere Teil des Mauerwerks ist völlig unbeschädigt geblieben.

Solche Spuren lassen wohl keinen Zweifel daran, daß der äußere Chorabschluß nicht mehr im ursprünglichen Zustand erhalten ist. Vermutlich lief die Dachlinie der alten Kirche höhengleich zum Langhaus und Chor. Das Dach selbst hatte ehemals ein anderes Profil (gleichseitiges Dreieck), so daß der First einige Meter tiefer lag als heute. Nur durch eine spätere Änderung bzw. Erhöhung des Daches erklärt sich der Umstand, daß die Firstlinie zuletzt in das mittlere östliche Schallfenster des Turmes lief, eine stilistische Unsauberkeit, die wohl kaum der ursprünglichen Konzeption entspringen sein dürfte. Viel wahrscheinlicher ist, daß die Firsthöhe anfangs Anschluß an den Stockgurt zwischen dem 2. und 3. Turmgeschoß gefunden hat, also genau im



Der Schlußstein des Chorgewölbes mit dem Osterlamm

Schnittpunkt der verlängerten unteren Dachschräge lag. Berücksichtigt man ferner die geringe Höhe der Stützpfeiler am Chor, dann läßt die auch auf dem Stich von 1600 festzustellende Abweichung des Chordaches auf eine andere, ältere Bauform schließen, wie sie auch an anderen rheinischen Hallenkirchen zu finden ist.



Der Turm von 1819 — 1924

Der Turm

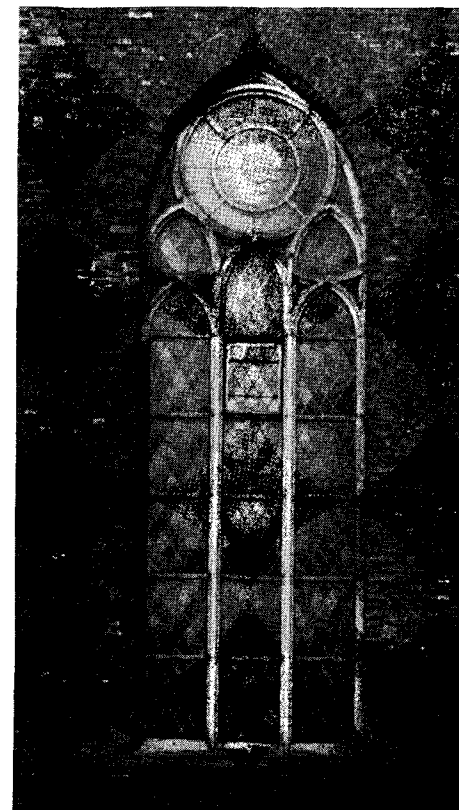
Der Turm, der in der Literatur gelegentlich mit dem Burgturm verwechselt wurde, ruhte auf einem Fundament, das nach vier Seiten große Bogendurchgänge freiließ. Zu unterst bestand es aus gehauenen Stein, der bis etwa 1 m hoch zu einem leicht vorspringenden Sockel aufgemauert war. Darüber erhoben sich in schwacher Verjüngung die durch profilierte Stockgurte markierten drei Turmgeschosse, deren unteres um die Sockelhöhe und in der baulichen Gliederung von den beiden oberen Geschossen abwich. Hervorstechendes Merkmal der Gliederung bildeten die hochgezogenen verblendeten Spitzbögen. Im dritten Geschoß waren sie als Schalllöcher ausgespart.

Das mit einem Spitzbogenfenster gekrönte Hauptportal befand sich in der Westwand des Turmes. Die Portalfassung war einfach und schmucklos gehalten, paßte aber gut in die Gesamtgliederung der Westfassade.

Im Laufe der Zeiten wechselte die Turmhaube mehrfach ihre Gestalt. Auf der ältesten Stadtansicht von 1600 ist sie pyramidenförmig dargestellt. Zwischen 1817 und 1819 erhielt der Turm eine häßliche hölzerne Haube, die im Jahre 1924 durch den bekannten Zwiebelturm ersetzt wurde. Dieser Turm wurde gegen Ende des zweiten Weltkrieges durch Artilleriebeschuß so schwer getroffen, daß er trotz sorgfältiger Abstützung einstürzte und den größten Teil der Kirche unter seinen Trümmern begrub.

Über den baulichen Zustand des Turmes und der Kirche sind nur spärliche Nachrichten überliefert. Einen ausführlichen Bericht über Schäden am Turmdach und am Gebälk gibt Pastor Wilhelm Kook in Protokollbuch der Pfarrer am 1. Juli 1818:

Schon seit langen Jahren war das Dachwerk des hiesigen Stadthurmes im erbärmlichsten Zustande: der herabfallende Regen drang ungehindert allenthalben stromweise durch. Durch diesen Umstand wurde die innere Verzimmerung so sehr angegriffen, daß bey meiner Ankunft 1813 die größte Glocke des drohenden Herunterstürzens wegen seit geraumer Zeit nicht mehr gezogen und die an Größe darauf folgende aus den in den vermoderten Balken befestigten Angeln herausgefallen war. Nach geendigten



Ein Spitzbogenfenster am Langhaus

Kriegsunruhen trug ich im Jahre 1814 auf den Abbruch und die Wiederaufbauung des Thurmes an: man zögerte von einer Zeit zur andern: endlich wurde im Jahre 1816 zum Abbruche geschritten, die Wiederaufbauung desselben aber noch ausgesetzt, weil die Stadt keinen fond, die Baukosten bestreiten zu können, hatte. Erst im Jahre 1817 brachte es der Herr Geheime Kriegs- und Landrath Von Buggenhagen dahin, daß mehrere städtische Grundstücke vererbpachtet werden konnten. Die aus dieser Operation herkommenden Gelder wurden zum Aufbau eines neuen Glockenstuhls und Turmdaches bestimmt. Nach Auszahlung dieser Gelder, wurde der Bau beschloßen, öffentlich ausgesetzt, und dem Wenigstfordernden der Zuschlag erteilt. Der hiesige Stadtzimmermeister Caspar Lenhard erhielt den gesamten Bau mit der Schiefer- und Bleybedeckung zu 1170 g Berg Cour. Der

ockenstuhl wurde im nämlichen Jahre gefertigt, das Dachwerk und die Bekückung im Jahre 1818 begonnen: und n 27ten Juny ejusdem anni die Sparren rgerichtet. Weder beym Abbrechen ch bey der Wiederaufbauung hat sich n Unglück ereignet."

Baurat Nottebaum: Turmbaumeister

Zur baulichen Unterhaltung des Glockenturms war die Stadt Dinslaken verpflichtet.⁸ Wegen dieser Verpflichtung und der damit verbundenen Rechte hatte häufig Streit zwischen der Stadt und der Kirchengemeinde gegeben. Erst im Jahre 1924 löste die kath. Kirchengemeinde aus Anlaß der Errichtung des neuen Zwiebelturmes die städtischen Privilegien ab.

Als Baurat Nottebaum am 1. April 1899 die Leitung des damals neu eingerichteten Stadtbauamtes übernahm, wurde er zugleich „Turmbaumeister“. Nottebaum mußte schon in den ersten Monaten seiner Amtstätigkeit Vorkehrungen zur Beseitigung größerer Sturmschäden treffen. Über die städtischen Rechte am Turm berichtete Nottebaum ein halbes Jahrhundert später⁹ (RP vom 23. 9. 1950):

„Gleich in den ersten Monaten meiner Amtstätigkeit hatte ich Vorkehrungen zur Beseitigung größerer Sturmschäden zu treffen. Als Äquivalent für die bauliche Unterhaltung durch die Stadt stand das Lätewerk des Turmes, wie geschichtlich festgelegt war, allen Dinslakener Einwohnern ‚in Not und Tod‘ zur Verfügung. Jeder Sterbefall wurde vom Stadtturm, wie man ihn nannte, überläutet. Hiernach wurden seinerzeit die nichtkatholischen Einwohner, Protestanten und Juden, im Sterbefall mit zweierlei Glocken überläutet... Der Zustand verblieb bis zum Jahre 1924, wo die Kirchengemeinde mit dem Aufbau des bekannten Zwiebelturmes auch das Privileg des ‚Überläutens‘ ablöste.“

Nottebaum hatte kaum die aufgetretenen Sturmschäden behoben, als er sich um das gefährdete Lätewerk kümmern mußte. In seinem Bericht heißt es darüber:

„Als in der Neujahrsnacht 1900 einige unangelegte Leute aus den Pumpennachbarchaften in den Kirchturm eindrangten, um das neue Jahrhundert einzuläuten, über-

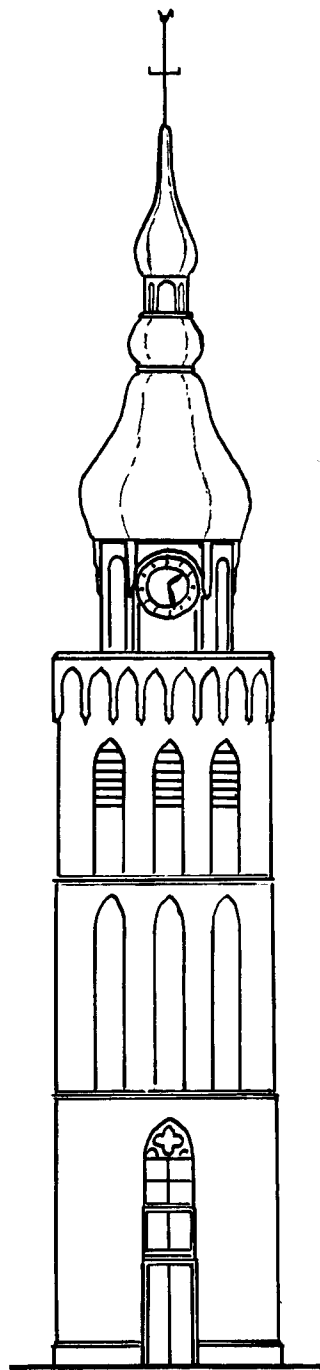
schlug sich bei dem übermütigen Gebaren die große Brandglocke, fiel vom Glockengerüst und blieb im Turmgebälk hängen. Die Glocke hatte beim Aufprall einen Sprung erhalten und konnte fortan nicht mehr geläutet werden.“ Etwa 14 Tage später erschien in der Tagespresse ein Artikel unter der Überschrift „Dem Glücklichen schlägt keine Stunde“. Darin hieß es: „Wir Dinslakener können uns zu den Glücklichen zählen, denn im neuen Jahre hat unsere Turmglocke noch keine Stunde voll geschlagen. Es wird Zeit, daß sich unser junges Bauamt mal daran hängt!“ Baurat Nottebaum stieg daraufhin zusammen mit dem Uhrmacher Kersken in den Turm und ließ das Schlagwerk für den Stundenvollschlag auf eine kleinere Glocke umlegen. „Seitdem war es mit dem starken dumpfen Vollschlag aus. Auch das schöne Geläute, das bisher durch den Dreiklang der Glocken entwickelt wurde, mußte verstummen.“

Die Turmkapellen

An den Turm baute man um 1500 zwei Kapellen an, deren südliche den Sebastianusaltar aufnahm, und deren nördliche für die Aufstellung des Antoniusaltars bestimmt war. Diese Anbauten zeugen von der soliden bautechnischen und handwerklichen Leistung, die zur baulichen Vollendung des westlichen Teils der Kirche führte.

Wie mächtig das Mauerwerk war, ersieht man aus der im südöstlichen Eck hochgeführten Wendeltreppe. Trotz der Weite der nach drei Seiten den Blick und Zugang freigebenden Bogendurchgänge wurde der volle Einklang des Raumes nicht erreicht. Langhaus und Turmkapellen blieben deutlich voneinander abgesetzt.

Mit dem Bau der südlichen Seitenkapelle, die dem hl. Sebastian geweiht war, hatte man 1510—1512 begonnen. Sie war weniger geräumig als die nördliche, zweijochige Kapelle. Den Baubeginn der Antoniuskapelle dürfen wir etwa um 1500 ansetzen. Je zwei zweiachsige Fenster lagen in der Westfassade. Die Längsseiten wiesen einfache, einachsige Fenster auf. An den Ostseiten hatte man einachsige Blenden eingefügt. Die größeren Westfenster trugen im Abschluß nicht den Rundpaß der Langhausfenster, sondern zeigten das spätgotische Fischblasenmotiv.



Der Turm von 1924 — 1945

Außer dem Hauptportal hatte die Kirche zwei Seitentüren, die jeweils unter den Mittelfenstern des Langhauses lagen. Sie wurden erst vor wenigen Jahrzehnten zugemauert und durch kleine Windfangbauten an den Turmkapellen ersetzt. Auf älteren Fotos sind die Seitentüren deutlich zu sehen. Auch auf älteren Innenaufnahmen kann man den von den Seitentüren her ansetzenden Quergang erkennen.

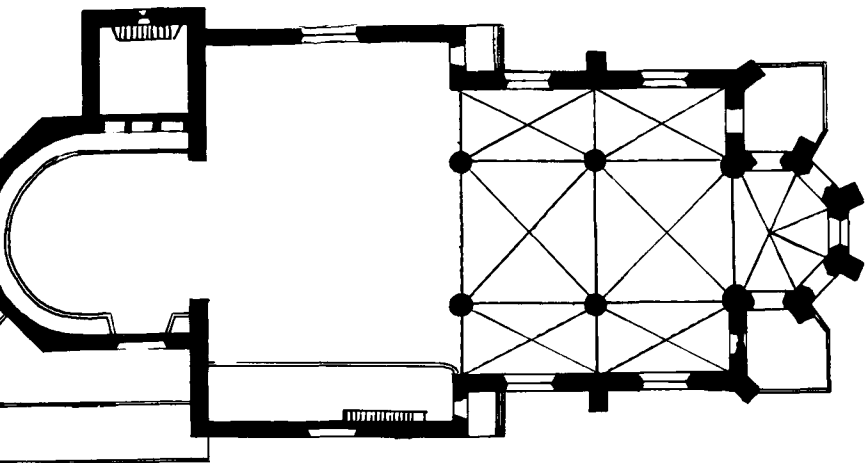
Zerstörung und Wiederaufbau

Am 23. März 1945, dem Tag der Zerstörung Dinslakens, wurde auch die katholische Kirche durch Artillerie- und Bombentreffer schwer beschädigt. Als einige Wochen später der Turm zusammenstürzte, begrub er unter einer gewaltigen Schuttmasse den größten Teil der Kirche. Dabei wurde die Orgel vernichtet, ebenso viele wertvolle Kunstwerke aus dem westlichen Teil des Gotteshauses. Erst im Jahre 1949 waren die Pläne für den Wiederaufbau soweit gereift, daß mit der Beseitigung der Trümmer begonnen werden konnte. Die anfallenden Schuttmassen wurden zum Altmarkt gefahren, dessen Decke mit ihrer Hilfe auf das Niveau der umliegenden Straßen angehoben wurde.

Am 22. Januar 1950 erfolgte der erste Spatenstich zum Bau der neuen Kirche. Bis dahin hatten die bereits in Angriff genommenen Bauarbeiten ausschließlich der Sicherung des erhaltenen, aber stark beschädigten Ostteils des unter Denkmalschutz stehenden Langhauses gedient. Einige Gewölbe wurden vollständig erneuert. Zuvor besserte man die Mauerkrone aus und brachte den in Stahlrohrkonstruktion gehaltenen Dachstuhl auf.

Leider langten weder Zeit noch Mittel, die Ausschachtungs- und Bauarbeiten zu baugeschichtlichen Untersuchungen zu nutzen, die leicht die noch fehlenden Aufschlüsse über die frühe Baugeschichte der Kirche hätten bringen können.

Bereits am 24. September 1950 erfolgte die Grundsteinlegung. Hinter dem Hochaltar wurden eine Urkunde sowie eine Liste mit den Namen aller am Wiederaufbau beteiligten Helfer eingemauert.¹⁰ In die Kapsel legte man außerdem Bilder der alten Kirche und einige in Dinslaken erscheinende Tageszeitungen. Der letzte Ziegel wurde am 3. 12. 1950 aufgemauert.



Der neue Grundriß

nach begannen die Arbeiten an der
 hkonstruktion des Dachstuhls. Weih-
 hof Heinrich Gleumes nahm am 29.
 1951 die Konsekration der Kirche und
 Altars vor. Damit hatte die Pfarre
 Vincentius wieder ein Gotteshaus, das
 räumlichen Ansprüchen der Gemeinde
 tigte.

auf dem Kirchplatz montierte eine
 onne der GHH das 7 t schwere Turm-
 üst, das am 3. 9. 1951 auf den Turm
 ogen und verankert wurde. Der von
 Thyssen'schen Gas- und Wasser-
 rken gestiftete Turmhelm erhielt eine
 kleidung aus Kupferblech. Ein Teil
 Bleches, das vom alten Turm erhalten
 lieben war, konnte bei diesen Arbei-
 Verwendung finden.

mit einer Höhe von 41 m (ohne Kreuz)
 eichte der Turm nicht die Höhe des
 iebelturms, der 56 m gemessen hatte.
 seiner Linienführung paßt er sich
 anisch der baulichen Konzeption der
 che an und bietet zudem einen am
 derrhein vertrauten Anblick.

o war nach den Plänen des Kölner
 hitekten Bongartz eine Kirche ent-
 nden, die mit Verständnis und Einfüh-
 gsvermögen aus dem erhaltenen Teil
 gotischen Langhauses entwickelt war
 l doch im neuen Teil einer in die Zeit
 enden Baugesinnung entsprach. Für
 Wiederaufbau des Westteils hatte
 gartz ein großes, weiträumiges Quer-
 iff mit neuem Chor an die Stelle des
 maligen Westjoches gelegt und noch

über die frühere Turmzone hinausgezo-
 gen. Auf diese Weise konnten anstelle
 der früheren 318 Sitzplätze Bänke für 650
 Kirchenbesucher Aufstellung finden.

Die bauliche Synthese führte zwangs-
 läufig zum Verzicht auf wesentliche For-
 derungen des modernen Kirchenbaus. Im-
 merhin rückte der Hochaltar stärker als
 zuvor in den Blick der Gläubigen: in Ver-
 bindung mit dem im Altarbogen hängen-
 den gotischen Kreuz bezeichnet er den
 sakralen Schwerpunkt der Kirche. Die
 Stufung des Innenraums bildet den bau-
 lich notwendigen Übergang vom alten
 Langhaus in den neuen Teil. Sie erweist
 sich zudem als liturgische Brücke, indem
 sie den Blick auf den Altar freimacht.

Anmerkungen:

- 1 Aretz-Besselmann, Geschichte der katholischen Pfarrkirche in Dinslaken. Dinslaken 1931.
- 2 Urkunde 13 im Pfarrarchiv von St. Vincentius
- 3 Aretz-Besselmann S. 10
- 4 Die Urkunde mit 3 guterhaltenen Wachssiegeln ging gegen Ende des zweiten Weltkrieges verloren; eine Abschrift des lateinischen Textes findet sich im Protokollbuch des Pastor Kooch (Pfarrarchiv St. Vincentius).
- 5 Paul Clemens, Die Kunstdenkmäler der Stadt Duisburg und der Kreise Mülheim a. d. Ruhr und Ruhrort. Düsseldorf 1893, S. 48.
- 6 Heinz Peters, St. Peter und Paul Ratingen, Bd. 1 der Beiträge zur Geschichte Ratingens, Ratingen 1957, S. 91—92.
- 7 Die heutige mehrstufige Erhöhung wurde im Zuge des Wiederaufbaus der Kirche angelegt.
- 8 Aretz-Besselmann, S. 26.
- 9 Rheinische Post vom 23. 9. 1950.
- 10 Die freiwilligen Helfer aus der Gemeinde hatten in ca. 5000 Arbeitsstunden einen wichtigen Beitrag zum Wiederaufbau geleistet.